Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.
51. Stück.

Den 19ten December 1807.

Erklärung des Kupfers.

Der Ruheberg.

Auf dem Wege von Schmiedeberg nach Buchwald siehet man links einen kleinen mit Bäumen bewachsenen Berg, welcher in neuern Zeiten den Nahmen Ruheberg erhalten, vor welchem man ein ansehnlich herrschaftliches Wohnhaus und Vorwerk und auf dem Gipfel des Berges eine Ruine bemerkt.

Das herrschaftliche Wohnhaus hatte der vormalige Besitzer desselben, der Staatsminister Herr Graf von Hoym, neu erbauen und geschmackvoll meubliren lassen. Jetzt gehört es dem Herrn Grafen von Malzahn.

Dieser Berg gehört mit zu der angenehmen Parthie dieser schönen Gegend. Die kleine Mühe, den Gipfel und die Ruinen desselben zu besteigen, wird gewiß durch die vortreffliche Aussicht, welche man von den Ruinen erhält, belohnt.

Diese Parthie ist indeß nicht in dem vorgedachten Wege aufgezeichnet, sondern auf einer Wiese, welche sich noch mehr links außer dem Wege befindet.

Der Weihnachtsabend.

Wie bekannt waren die letzten Tage des Decembers schon den Römern Tage der Freude. Da erinnerten sie sich der goldnen Zeit, in welcher, wie sie meinten, noch Saturnus geherrscht hätte und glücklichere Tage das Loos der Sterblichen waren. Da ertönte auf allen Straßen ein fröhlicher Jubel; da schmückten sich Reiche und Arme mit festlichen Kleidern; da dufteten auf unzähligen Altären köstliche Opfer. Sklaven schmausten an wohlbesetzten Tafeln; und Herren, die Gebieter der Welt, standen hinter den Polstern und warteten denselben mit freundlichen Gesichtern auf. Selbst die Gefangenen wurden in diesen Tagen ihrer Ketten entledigt und in den Hallen der Tempel mit leckern Gerichten bewirthet. In allen Zimmern leuchteten Lampen und Kerzen, prangten silberne und goldne Gefäße, festlich gesäubert, um die goldnen Tage der Vergangenheit damit zu bezeichnen. Kinder und Aeltern gaben sich wechselseitig Geschenke und jeder überließ sich, oft ohne Rückhalt, dem Jubel der Freude.

Und doch hatte diese Feyerlichkeit manches Traurige. Sie erinnerte nämlich zu lebhaft an die Vergangenheit und an die entflohne Glückseligkeit des goldnen Zeitalters. Wie bitter mußte dem armen Sklaven, nach dem Schluße dieses Festes, das

Brodt

Brodt der Dienstbarkeit schmecken und die Fesseln der Knechtschaft zur Erde beugen, der es nun tiefer empfand, daß er ein Mensch sey und zur Freiheit geschaffen, wie sein stolzer Gebieter! Denn ach! die Erinnerung glücklicherer Tage unter dem Drucke gegenwärtiger Pein ist eine schmerzhafte, betäubende Empfindung!

Von unsern aus dem Heidenthum zum Christenthum übergetretenen Vätern ist diese Sitte der Weihnachtsfeyer zu uns gekommen und in eine Art von häuslichen und doch allgemeinen Gottesdienst verwandelt worden. Wie willkommen, wie erfreulich für den, der selbst ein Kind der Freude und ein Freund der Kinder ist! Wie angenehm selbst für den, der die Kindlein herzte und selber ein Kind ward!

Gesegnet sey der Mann, der diese Sitte erfand und zuerst am heiligen Abend vor Weihnachten die Kinder seines Hauses um sich versammelte, den Kleinsten erzählte, was sich zutrug, als dies göttliche Kind gebohren wurde und die Größern erinnerte, daß sie sich dieses Festes zu freuen hätten, weil die goldne Zeit wieder damit vom Himmel gekommen wäre! Gesegnet sey aber auch der Mann, der sich noch heut im Kreise seiner Kinder, die ihm Leben und Alles verdanken, dieses Tages erfreuen kann und die Unmündigen jauchzen läßt und spielen mit den lieben Geschenken, welche er und ihre Mutter so liebreich ihnen darreichen!

Welch ein buntes Gewühl in den Abenden, die der heiligen Nacht vorangehen! Welch ein Sehnen und Harren und Hoffen in den Herzen der Kinder! Welch ein neugieriges Lauschen und Fragen bei den

geschwätzigen Dienstboten! Welch ein Leben und Regen in den erleuchteten Buden des Christmarkts! Wie verjüngt sich nicht jedes, der Greis und das gebeugte Mütterchen, indem sie Geschenke für die Enkel aussuchen und sich selbst der goldnen Tage der Kindheit erinnern, wo sie harmlos spielten mit Puppen und bleyernen Soldaten, bis der bleyerne Kummer und das eiserne Drangsal des Lebens auch über sie hereinbrach.

Wie harren die hoffenden Kinder der Stunde des langersehnten Abends entgegen, wo endlich die sorgliche Mutter und der bedächtig verschwiegene Vater mit rasselndem Schlüßelgebund in die ferne Stube oder in das entlegne Kämmerlein sich verliert, und alles, bald dahin, bald dorthin verbirgt. Nun brennen die flammenden Kerzen und die bunten Lichter im vollen Glanze, hier ein stattlich geschmücktes Kripplein mit Schäfer und Hirten, dort ein Städtchen von Pappe oder ein hölzernes Dörfchen, sammt Kirche und Schulhaus, oder ein Corps friedlicher Jäger, ohne Raubluſt und Grimm im Herzen: da stürzt, wie ein langersehnter Freund in die Arme des Freundes, im lauten Jubel die Schaar der fröhlichen Kinder herein und späht mit neugierigen Blicken nach den sorgfältig verborgenen Gaben. Nach und nach findet sich alles, auf das der kindliche Sinn schon lange sich freute und vieles, vieles noch mehr, woran vielleicht auch der Klügste nicht dachte! Niemand geht leer aus; jeder suchet und findet sein bescheiden Theil, Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Und wie freun sich Vater und Mutter, über die Gaben der Kinder, die diese selbst bereiteten! Selbst die dienst-

dienstfertige Hausmagd wird nicht übergangen, auch sie empfängt ein Geschenk und muß sich freuen; denn eine Empfindung beseelt alle Herzen, die frohe Empfindung: Ein Heil ist unser Aller!

So war es seit Jahrhunderten, denn der kindliche Sinn ist ein Zug in dem Charakter der Deutschen und religiöses Gefühl ein Schmuck ihrer Herzen. Aber wird dies immer so bleiben, seit wir angefangen haben alles Herzliche und Kindliche aus der Religion zu verbannen und sie ihrer eigenthümlichen Einfalt und Lieblichkeit zu berauben? Wird dies immer so bleiben, seit die eiserne Hand der Zeit so schwer auf uns ruhet und wir und unsre Kinder einer traurigen Zukunft entgegen sehen? Wird dies immer so bleiben, wenn fremde Sitten und fremde Thorheiten, aber auch fremde Ausschweifungen mehr Reiz für uns haben, als die edle Einfalt und Herzlichkeit unsrer Vorfahren? Es kann nicht, es wird nicht so bleiben!

Doch vielleicht kehrt das goldne Zeitalter wieder zurück, wenn wir wieder umkehren zur alten deutschen Redlichkeit, zur festen Anhänglichkeit an Gott, Vaterland und König, zur Unbescholtenheit unsrer Sitten und zur frommen Einfalt der Väter! Die Zukunft wird die Vergangenheit aussöhnen. Eine bessere Generation wird aus dem fürchterlichen Kampfe der Weltereignisse hervorgehen. Eine milde Hand wird die Wunden heilen, die das Schicksal dem Vaterlande schlug und Glück und Freude, im Schooße des Friedens wieder zurükehren und unser stetes Eigenthum bleiben!

Gr.

Anekdoten.

Zwischen zwey Städten Italiens, Imola und Bresighelli, war ein Streit entstanden, der sich, da keine von beiden nachgeben wollte, in einen tödtlichen Haß verwandelte. Die Einwohner der letzten Stadt trieben die Erbitterung so weit, daß ihnen schon der bloße Nahme Imola verhaßt und unausstehlich war. Ja sie hielten es fast für ein Verbrechen, dieses Wort auch nur auszusprechen. Zum Unglück aber wurden sie alle Sonntage durch einen lateinischen Kirchengesang an die verhaßte Stadt erinnert und gleichsam unwillkührlich gezwungen, den Nahmen derselben auf ihre Lippen zu nehmen. Es kamen nämlich in diesem Gesange die Worte vor: Christus immolatus est pro nobis (Christus hat sich für uns geopfert). Dies war nun für alle eifrige Patrioten mit Recht ein Greuel und Stein des Anstoßes, dennoch wollte man den ganzen Kirchengesang auch nicht geradezu fahren lassen. Man wußte sich indessen zu helfen. Schnell wurde eine Aenderung mit den Worten vorgenommen, die ihrem Patriotismus unstreitig mehr Ehre machte, als ihren Sprachkenntnissen, und nun sang die sämmtliche Christengemeine: Christus Breshellatus est.

Angelus Politianus, ein italienischer Gelehrter, bedauerte es, die Paulinischen Briefe in der Bibel gelesen zu haben, weil er sich dadurch, wie er behauptete, seinen schönen Ciceronianischen Styl völlig verdorben hätte. Heutzutage scheint das Bibellesen unter den Gelehrten eine sehr seltene Sache gewor-

geworden zu seyn, vielleicht befürchten sie, es möchte ihnen ein ähnliches Unglück widerfahren.

Die Teufel in Neurode.

(Aus Georg. Aelurii Glaciographia.)

In alten Zeiten war es bekanntermaaßen gar nichts seltnes, daß der leidige Gottseybeyuns zuweilen bey den Menschen einen Besuch abstattete und in ihren Wohnungen einkehrte. Er hatte dabey die Absicht, entweder verstockte Sünder abzuhohlen und zu strafen, oder auch arme Seelen für sein Reich der Finsterniß anzuwerben. Auf diese so löbliche Gewohnheit bezieht sich folgende höchst glaubwürdige Geschichte, die sich zu Neurode, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, zutrug.

Ein Schlesischer Landedelmann wollte an irgend einem Feste ein glänzendes Gastmahl anstellen. Er hatte dazu alle seine Freunde und Bekannte eingeladen. Es waren dabey keine Kosten gespart worden und alles stand in Bereitschaft, was Küche und Keller zu leisten vermochten. Doch als der festgesetzte Tag erschien, wo die Gäste sich einfinden sollten, kam niemand. Vergebens harrte der Junker von Stunde zu Stunde auf die Geladenen; vergebens zerstampfte er vor Ungeduld den Boden und hauste mit den Knechten, die, wie er glaubte, seine Botschaft schlecht ausgerichtet hätten. Er erstieg die Zinnen seiner Burg, blickte forschend nach allen Gegenden, nach Süden und Norden, hin in das bläuliche Böhmen oder zurück in die Ebenen seines Va-

ter-

terlandes, umsonst, es erschien niemand. Die Straßen waren leer.

Da endlich alle Hoffnung verschwunden war, rief er, von Wuth und Zorn erfüllt, aus: So mögen die Teufel aus der Hölle meine Gäste seyn! Drauf ging er, (es war eben Sonntag) in die Kirche, um seinen Unmuth zu zerstreuen. Aber diesmal zeigte die höllische Schaar, daß sie nicht mit sich spaßen lasse. Kaum hatte der Edelmann seinem Schlosse den Rücken zugekehrt, so kam auch schon der Oberste der Teufel mit einer ganzen Suite seines höllischen Gelichters in den Schloßhof gesprengt. Das Erste, womit er einem ängstlich vorübeilenden Knechte entgegen kam, waren die Worte, die er brüllend ihm zurief: Mache dich fort, und sage deinem Junker, er solle heim kommen; die gebetenen Gäste wären angekommen.

Der Edelmann entsatzte sich ob der schauerlichen Mähr, die ihm der Knecht verkündete, denn, ach! hart und schwer fiel ihm jetzt die ausgestoßene Einladung aufs Herz. In dieser Herzensangst nahm er seinen Weg zum Pfarrer und bat ihn um Rath in einer so mißlichen Lage seines Lebens. Dieser rieth ihm, unverzüglich das Schloß mit seinen Dienern und dem Gesinde zu räumen. Das Letztere hatte aber bereits aus eignem Antriebe diese Maaßregel ergriffen. Der Junker begab sich hierauf in Begleitung des Pfarrers und einiger Knechte in die Nähe seines Wohngebäudes, um den fernern Ausgang der Sache abzuwarten.

Die Teufel waren unterdessen nicht müßig gewesen. Sie fraßen und soffen unter lautem Geschrey

schrey und schallendem Gelächter. Einige sahen auch unter sonderbaren Gestalten, als Löwen, Bären, Wölfe, Katzen u. s, w. zum Fenster heraus; und zeigten den angstvollen, von ferne stehenden Zuschauern die Speisen und angefüllten Schüsseln. Plötzlich erinnerte sich der zuschauende Junker seines kleinen Kindes! Voll banger Ahndungen befragte er deshalb sein ganzes Hausgesinde; aber, ach! niemand wußte ihm darüber Nachricht zu geben. Von Angst getrieben war jeder davon geeilt, ohne sich des in der Wiege schlummernden Kleinen zu erinnern. In dem nämlichen Augenblicke kam auch schon einer von den Unholden ans Fenster, und trug das Kind auf den Armen, um es dem bekümmerten Vater zu zeigen, der fast verzweifelte.

Da trat ein alter, treuer Knecht zum Edelmann, und erbot sich das Kind mit Gottes Hülfe den Klauen der Teufel zu entreißen. Der geängstigte Junker willigte mit Freuden ein. Der Knecht ließ darauf sich nach löblicher Sitte vom Pfarrer einseegnen und trat dann unerschrocken seinen schweren Gang an. Vor der Thüre des Saals, worin die Teufel zechten, verrichtete er ein kurzes Gebeth. Aber, hu! welch ein scheußlicher Anblick stellte sich ihm entgegen, als er hineinging! Unzählige Teufel, die theils sitzen, theils stehen, oder herum gehen, theils kriechen und hüpfen, kommen auf ihn losgefahren, und rufen ihm mit Donnerstimme zu: Halt, Bube, wo willst du hin? Der Knecht, dem der Angstschweis aus allen Poren hervor brach, wendete sich demohnerachtet entschlossen an den Teufel, der das Kind trug. Höre, Teufel, sprach er zu ihm, gieb mir das

das Kind. Dieser erwiederte trotzig: Das Kind ist mein; der Junker mag es sich selbst abhohlen. Doch damit ließ sich der treue Diener nicht abweisen, sondern entriß ohne weiters dem Unholde seine Beute, und kam, obgleich die übrigen Teufel ihn zu zerreißen drohten, glücklich davon. Triumphirend überlieferte er dem hocherfreuten Vater den geretteten Knaben.

Die Chronik meldet nicht, wie lange noch die Teufel auf dem Schlosse hausten, und ob sie am Ende durch die Lüfte davon segelten, oder auf einem natürlichen Wege abzogen. Indeß glaube ich doch wohl, daß der Junker nachher allen möglichen Respekt vor solchen Gästen gehabt, und sich wohl gehütet haben mag, noch einmal ihre Gesellschaft zu wünschen. Soviel ist gewiß, wenn heut zu Tage jede ähnliche Versündigung durch einen Teufelsbesuch bestraft werden sollte, so würde das höllische Heer volle Arbeit haben, um alle Malefikanten der Art zu besuchen.

J. G. K—n—sch.

Lied zum diesjährigen Christabend.

Kommt Kinder, kommt, das schöne Fest zu feyern,
  Die heil'ge Weihnachtszeit,
Das liebe Fest! wir wollen es erneuern
  Nach manchem herben Leid.

Im vor'gen Jahr, da saßen wir verborgen
  Tief in der Keller Raum
Und athmeten vor Furcht und bangen Sorgen
  Und Todesängsten kaum.

Da tönten nur des Krieges Donnerschlünde,
Ihr fürchterlich Geheul;
Es zischte laut, im Wirbel rauher Winde,
Des Todesboten Pfeil.

In dieser Nacht, wie tobte jene Hyder!
Wie fielen glühend roth
In wilder Wuth die grausen Kugeln nieder,
Verbreitend Greu'l und Tod!

Vergessen sey dies überstandne Schrecken
An unserm frohen Tisch,
Heut kann uns ja in Ruhe wieder schmecken
Der braungesottne Fisch.

Wir sitzen hier so traulich, und gedenken
Der Väter goldnen Zeit;
So arm wir sind, es prangen von Geschenken
Doch unsre Tische heut.

Nehmt, Kinder, hin, die schlau versteckten Gaben,
Den Pfeffermann, die Nuß,
Die Aepfel dort, nehmt alles, was wir haben,
Und jauchzet beim Genuß.

Im Winkel hier, ihr werdet's nicht errathen,
Steht halbverkürzet schier
Ein kleiner Mann und münzet nur — Ducaten
Ihr habt sie Noth und — wir.

Dort prangt ein Baum, doch ohne goldne Früchte,
Die Früchte sind dahin! —
Die Hoffnung grünt, und sie wird nie zunichte
Und giebt uns frohen Sinn.

Ein Schaukelmann läßt sich da drüben blicken;
So schwankend hin und her
Sind, glaubt es mir, Fortunens arge Tücken,
Merkt euch die weise Lehr'!

Sucht

Sucht nur herum, ihr werdet sicher finden
Noch manches schöne Stück;
Ihr wißt es ja, auch oft in dunkeln Gründen
Blüht uns ein seltnes Glück.

Doch nun zurück zu jenen großen Schaaren
Von Klößen, schwarz von Mohn,
Von Alters her prangt dieses Corps Husaren
Auf unsern Tafeln schon.

Haut tapfer ein! der Mohn giebt sanften Schlummer,
Wie unverfälschter Wein,
Sein süßes Mark erleichtert jeden Kummer
Und jede tiefe Pein.

Verschlaft die Noth, die wir noch jetzt ertragen;
Ein guter Vater wacht,
Der bald, Heil uns! auch unsern stillen Klagen
Ein fröhlich Ende macht! —

Gr.

Hier und dort.

Die Bürger unsrer Hauptstadt haben eine Lebensweise, die sie fast mit allen Einwohnern großer Städte des festen Landes gemein haben. Die eine Classe besucht mit ihren Familien an Sonn- Feyer- und Wochentagen, zur Zeit des Sommers, öffentliche Gärten, in denen die Musik das interessanteste Vergnügen gewährt, oder nahe und entfernte Lustörter (Scheitnich, Morgenau, Schleibitz, Treschen u. a.) wo man bei einer geringen Ausgabe für Milch, Bier und Kaffee hinlängliche Erheiterung findet, im Winter hingegen Redouten oder Concerte, die sich gewöhn-

gewöhnlich mit einem Tanz endigen. In den öffentlichen Tabagieen erscheinen blos die Männer, die sich hier einige Stunden bei einer Flasche Bier oder Wein entweder durch Spiel oder durch Gespräch angenehm zu vertreiben suchen. Die Bemittelten besuchen das Theater und die Concerte, die hier von Zeit zu Zeit von auswärtigen Künstlern gegeben werden. Ausserdem giebt es auch einzelne geschlossene Gesellschaften (Resourcen, Kränzchen's) zu denen die Mitglieder durch das Loos der Uebrigen oder durch gemeinschaftliche Uebereinkunft aufgenommen werden. Eine frohe, heitre, ungezwungne Unterhaltung oder auch das Spiel füllen die Zeit, dieser den drückenden Berufsgeschäften entflohenen Stunden aus. Eine zweite Klasse von Büegern widmet fast täglich den größten Theil seiner Feyerabende und Freistunden der Unterhaltung in den öffentlichen Wirthshäusern, deren es nach der Anzahl der Einwohner vielleicht in keiner Stadt Deutschlands so viele giebt, als in Breslau, Wien etwa ausgenommen. Tabackrauchen, Biertrinken und Spiel sind auch hier die Gegenstände des gemeinschaftlichen Vergnügens, die zuweilen durch manchen unangenehmen und stöhrenden Auftritt unterbrochen werden. Frau und Kinder bleiben zu Hause und beschäftigen sich indeß mit ihrer Arbeit. Bisweilen benutzt auch das heranwachsende Töchterchen diese Gelegenheit, hinter dem Rücken ihres Vaters an dem Arme eines Geliebten zu einem Tanzmeister zu schlüpfen, um sich hier für so manche andre Entbehrung so gut, als möglich zu entschädigen.

In dem großen, volkreichen London, der Goldgrube Europa's, dort, wo schon Millionen

Schätze

Schätze durch die Indüstrie, den Handel und die Kunst seiner Einwohner zusammen gehäuft wurden, ist dies ganz anders. Dem Londner Bürger sind jene Vergnügungen größtentheils fremd. Musik und Tanz, diese beiden großen Hebel der Geselligkeit auf dem festen Lande, fehlen hier dem Bürger zwar nicht ganz, beleben aber seine Gesellschaften doch seltner. Er geht freilich an Sonntagen in einen Garten, oder zur kalten Jahreszeit in ein Wirthshaus ausser der Stadt: aber es ist bekannt, daß in England des Sonntags keine öffentliche Musik, noch weniger Tanz, erlaubt ist. Jede Familie sitzt in ihrer Laube oder an ihrem Tische und unterhält sich gewöhnlicher Weise ziemlich still. Feyertage giebt es, wie man weiß, in England gar nicht; man müßte denn die dreijährlichen Bußtage dahin rechnen, an welchen begreiflich eine noch größere Stille herrscht, als an andern Tagen. Während der Woche geht der Bürger nur selten an einen öffentlichen Ort. Selbst der Londner macht nur dann Ausnahmen, wenn er nach Vauxhall (in einen erleuchteten Garten) oder zuweilen ins Schauspiel geht. Gewöhnlich besteht seine ganze Erholung des Abends, wenn er seinen Laden zugemacht oder sein Geschäffte beendigt hat, aus einem Kruge Porter (eine Art starkes Bier) und einer Pfeife Taback. Es folgt dann etwa noch ein sehr mäßiges Abendessen von etlichen Austern oder einem Stücke Hummer (Seekrebs) und wenn's hoch kommt, trinkt man vor dem Schlafengehen, noch ein Glas Punsch oder ein Glas Branntewein mit warmen Wasser verdünnt. Die wohlhabendern Bürger reisen alle Jahre auf drei Wochen oder einen

Monat nach einem Badeorte und gehen ihren Töchtern zu Gefallen, des Winters ein paarmal auf Subscriptionsbälle. Man kann sich einbilden, daß es manche Ausnahmen giebt, und daß sich dieser und jener durch öftere Lustpartieen, durch Wohlleben oder gar durch Liederlichkeit an den Bettelstab bringt: aber im Ganzen genommen lebt der englische Bürger weit eingezogner, weit sparsamer, als der des festen Landes. Der englische Bürger gewinnt dabei unstreitig: er wird dadurch mehr an sein Haus gekettet und jede Bürgerfamilie ist gewohnt in ihrer eignen Mitte das Vergnügen zu finden, welches die Wiener und Berliner Familien, und vielleicht auch bald die unsrigen, nur an öffentlichen Orten suchen müssen. Ob dadurch die Sittlichkeit der mittlern Stände, besonders der Mädchen und Frauen, nicht auch weniger in Gefahr geräth, ist außer allem Zweifel.

Mancherlei.

Auge und Ohr: beide Sinne dienten von jeher der Wahrheit und dem Irrthume. Welcher von beiden erniedrigte uns, wenn wir getäuscht wurden, am meisten?

*
* *

Der bekehrte Heide Akabar ließ sich zugleich taufen und beschneiden, um — keinen Weg zum Himmel zu verfehlen. Jetzt hält man beides für überflüßig und dennoch will man den Weg zum Himmel finden.

*
* *

Man sagt: ein großer General müsse immer das Gegentheil von dem thun, was der Feind vermuthen

kann. Wer moralisch groß handeln will, der thue nie, was der große Haufe von ihm erwartet.

Zur Nachricht.

Das 52. Stück dieses Jahrgangs wird Donnerstag den 24. December ausgegeben.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Die Heerde.

Charade.

Wenn du wie ein Schurke handelst oder dich unausstehlich machst, wünscht man dich dahin, wo die ersten beiden Silben wachsen. Getrocknet sind sie unentbehrlich in mancherlei Speisen, doch bewahre deine Zunge vor einer zu großen Menge. Bei jeglicher bürgerlichen Fete und jedem ländlichen Kindtaufschmause dürfen die beiden Letzten nicht fehlen, ein Labsal der Armen und die Freude der Kinder. Das Ganze, schon den Römern bekannt und in den letzten December-Tagen gebräuchlich, prangt jetzt auf allen unsern Tafeln in mancherlei Größe und Form. Fleißige Thiere geben ihm seinen so großen Reiz, aber hüte dich vor den Ueberresten dieses leckern Gerichts. Frage die hohlwangigen Damen mit den brandigen Zähnen und sie werden dir sagen: warum?

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



8. 51.



Der Ruhe Berg